

Zivile Sicherheitsforschung

Beim 2. BMBF-Innovationsforum „Zivile Sicherheit“ vom 7. bis 9. Mai 2014 in Berlin ging es um den Austausch und die Vernetzung der Akteure in der zivilen Sicherheitsforschung.

In 27 Panels wurden unterschiedliche Forschungsergebnisse vorgestellt und offene Forschungsfragen diskutiert. Unter den Referenten befanden sich Experten aus Österreich: Mag. Siegfried Jachs, Leiter des Referats II/4/a (SKKM sowie Zivilschutz) im Bundesministerium für Inneres, stellte das „Staatliche Krisen- und Katastrophenschutzmanagement“ (SKKM) in Österreich vor. Herbert Saurugg, MSc von der zivilgesellschaftlichen Initiative „Plötzlich Blackout!“ (www.plotzlichblackout.at) berichtete über seine Erfahrungen im Rahmen des Panels „Wissenschaft trifft Gesellschaft: Bevölkerung als Adressat oder Akteur der Sicherheitsforschung?“

Das „Team Österreich“ wurde mehrfach als Best-Practice-Beispiel für die aktive Einbindung der Bevölkerung in die Bewältigung von außergewöhnlichen Schadenslagen genannt.

Insgesamt war man sich einig, dass die zunehmende Komplexität und Dynamik neue Herausforderungen schaffen, die mit unseren bisherigen Strategien alleine nicht mehr zu bewältigen sind. Eine wesentliche Erkenntnis aus den Diskussionen war, dass die Einbindung der Bevölkerung in die Krisenvorbereitung, und die Bewältigung von Krisenereignissen, auf Augenhöhe erfolgen müsse. Zu häufig wird der Fokus auf technische Lösungen gelegt. Dadurch kann es am Ziel vorbei gehen, wie etwa die Debatten um die „Nacktschanner“ gezeigt haben. Daher ist es wichtig, dass bei der zivilen Sicherheitsforschung die Einbindung der gesellschaftspolitischen Komponente durch die Notwendigkeit der Einbindung der Geisteswissenschaften vorgegeben wird. Auch hier besteht Verbes-



Teilnehmer am Innovationsforum „Zivile Sicherheit“ in Berlin.

serungspotenzial. Die Bevölkerung soll nicht nur als Adressat, sondern als Akteur wahrgenommen werden.

Soziale Medien. Die Einbindung der Bevölkerung ist aber mit neuen Herausforderungen verbunden. So etwa ermöglichen soziale Medien die rasche Mobilisierung von Hilfskräften, wie bei den Hochwässern im vergangenen Jahren. Gleichzeitig sind viele Hilfsorganisationen mit den neuen „ungebundenen Helfern“ überfordert, da ihre Strukturen anders ausgerichtet sind. Daher ist es notwendig, dass sich traditionelle Hilfsorganisationen mit der „Führung“ von „ungebundenen Helfern“ auseinandersetzen. Dabei wird es notwendig sein, traditionelle Denkmuster zu überwinden, da sich derartige Kräfte nicht einfach in der bisherigen hierarchischen Struktur integrieren und führen lassen.

Wie sich etwa bei der zivilgesellschaftlichen Selbstorganisation zur Unterstützung der Aufräumarbeiten nach dem Hochwasser in Passau gezeigt hat, sind vor allem klar definierte Schnittstellen und Ansprechpartner erforderlich, damit am gemeinsamen Ziel und nicht gegeneinander gearbeitet wird. Wenn das klappt, dann liefern bisheri-

ge Top-down-Ansätze („Krisenmanagement“) und selbstorganisierte Bottom-up-Ansätze (Facebook-Initiative „Passau räumt auf“) einen Mehrwert für die Krisenbewältigung.

Soziale Medien führen zu mehr Variabilität und Dynamik. So lassen sich etwa innerhalb kürzester Zeit viele Menschen für Hilfsmaßnahmen mobilisieren. Auf der anderen Seite stehen Shitstorms, sollte in der organisierten Hilfe etwas nicht so

optimal laufen, wie sich das die Bevölkerung erwartet. Das sind Phänomene, mit denen viele Organisationen erst umzugehen lernen müssen.

Resilienz. Eine weitere Erkenntnis lautete, dass die Wahrscheinlichkeit von Extremereignissen steigt. Ob durch Hochwässer oder durch großflächige Stromausfälle, unsere hoch vernetzte Gesellschaft und Infrastruktur wird anfälliger gegenüber Störungen, bei denen die Vorbereitungen und Maßnahmen der organisierten Hilfe und des klassischen Krisenmanagements nicht mehr ausreichen. Die Gesellschaft muss daher lernen, mit Risiken besser umzugehen.

In diesem Zusammenhang wird immer wieder von „Resilienz“ gesprochen. Dieser Begriff wird jedoch noch unterschiedlich definiert – häufig in Zusammenhang mit technischen Lösungen. Resilienz bedeutet aber, dass die Selbstwirksamkeit und Selbstorganisationsfähigkeit der Menschen gestärkt wird. Das kann mittels technischer Unterstützung erfolgen, aber auch mit Maßnahmen, mit denen die Handlungsfähigkeit bei einem Ausfall wichtiger technischer Einrichtungen aufrechterhalten werden kann. H. S.